TRÄNEN AUS EIS

ODER DAS GESTOHLENE LEBEN

Eva Siebenherz

Tränen aus Eis
oder
Das gestohlene Leben
von
Eva Siebenherz

Lexilog-Suchpool

Stärke

Die Stärke ist mein gegen den Strom

Immer und immer wieder auf und ab

Doch kurz vor dem Untergang gewinne ich die Stärke zurück und tauche auf

Das Gebot des Kämpfers doch nicht nur für mich kämpfe ich immer wieder gegen den Strom

bevor du untergehst gewinne ich an Stärke und hole dich zurück

Eine Gabe mir geboten ich setze sie um in Taten schwimme für dich gegen den Strom

bevor du zurückbleibst werde ich stärker

und ziehe dich mit voran

Du hast es geschafft

. Ich bin stärker als zuvor

Die Welle naht überrollt mich nun

Doch kurz vor dem Untergang gewinne ich die Stärke zurück und tauche wieder auf

Schwimme für den nächsten gegen den Strom

gewinne an Stärke mehr noch dazu trage die Last, die mir aufgebürdet für dich empor

Endlich, endlich habe ich es geschafft oben angekommen lasse mich fallen

Die Last will mich erdrücken

doch jemand reicht mir die starke Hand und zieht mich hoch

Gabi Junker

Dem stärksten Menschen gibt Gott die schwierigsten Aufgaben.

Lexilog-Suchpool

Teil I

Meine Schlösser

Dresden, Juwel am Elbufer, ein barocker Kuss in der Landschaft.

Diese Stadt war nicht nur mein Geburtsort, meine Heimat, sie war viel mehr. Ich liebte und liebe diese Metropole der sächsischen Könige und das zauberhafte Land umher abgöttisch. Besonders deshalb, weil dort die beiden mir liebsten Menschen lebten. Weil sie mich genauso liebten wie ich sie: meine Großeltern. Sie waren der Mittelpunkt in meinem Kinderland.

Opa war Wissenschaftler. Der Denker der Familie. Oma war ein Allroundtalent: Hausfrau, Köchin, Gärtnerin, Organisatorin, Putzfrau, Schneiderin, Handwerkerin und eine hervorragende Repräsentantin für die vielen ausländischen Gäste meines Großvaters. Vor allem aber war sie eine liebevolle Oma und eine strenge Erzieherin. Das Anstands-Regel-Buch des Freiherrn von Knigge konnte ich irgendwann fast auswendig, so oft hat mir Oma die Regeln vorgebetet. Stinksauer war ich deswegen. Heute weiß ich, wie wichtig ihr Handeln war, dass sie mir damit die besten Grundlagen für das Leben mitgegeben hat. Regeln, Werte, Maßstäbe … Die beiden alten Herrschaften waren für mich etwas ganz Besonderes. Der Einzige, der noch vor ihnen rangierte, war Gott.

So sah ich das damals, als kleines Mädchen.

Das Haus meiner Großeltern lag in den Weinbergen. Nicht ganz oben, aber trotzdem hoch genug für mich.

Es war ein Kinderparadies. Die Tage brachten mir nichts Schöneres, als draußen herumzustromern und die Gegend zu erkunden. Je schönere Plätze ich entdeckte, umso mehr liebte ich dieses Fleckchen Erde. Ich gehörte dorthin und besonders in die Weinberge. Alles drum herum gehörte mir. Nur mir.

Nicht weit entfernt: die Grundschule, ein kleines Gebäude. Sie stand unmittelbar vor den Weinbergen, in einer Straße mit wunderschönen alten

Lexilog-Suchpool

Kastanienbäumen. Direkt daneben: mein Geburtshaus. Eine ziemlich alte Villa mit einem riesigen, im vorderen Teil sehr gepflegten Garten. Sein hinterer Teil war etwas verwildert. Für Kinder ein verwunschenes Elfenreich.
Für mich anfangs nicht. Ich nutzte den Garten nur für meinen Mittagsschlaf im Kinderwagen, bewacht von einem großen Airedaleterrier.
Der knurrte jeden an, der es wagte, sich meinem Wagen zu nähern. Hat mir mein Opa erzählt. Es ist, als schnuppere ich wieder die Sommerluft über meinem Schlafplatz im Grünen. Augustusweg. Der Name passte perfekt zu dieser Straße, an der das Haus stand.
Ich konnte mir später, als ich schon etwas wusste von der königlichen Geschichte Sachsens, bildhaft vorstellen, wie August der Starke mit seinem Gefolge durch diese Allee reitet. Diese vielen Bäume. Dieses satte Grün. Dieser Duft. Einmalig. An der nächsten Kreuzung war jedoch noch nicht Schluss. Rechts geht es nach Radebeul hinunter, links eine Lindenblüten-Allee hinauf zu den Weinbergen und damit zum höchsten Punkt – nach Wahnsdorf. Wenn die Blütezeit war, lag ein wunderbarer, schwerer süßer Duft über der Allee, der je nach Windrichtung entweder in die Stadt oder in die Berge zog.
Egal wohin. Es war ein Wahnsinnsgeruch. Es gab mal eine Sage. Oder ein Gerücht? Ich weiß es nicht.
Erzählt wurde Folgendes:
Schon immer mussten die Menschen an irgendeinen Herrscher Steuern zahlen. So auch die Bewohner Dresdens und ihrer Umgebung vor einigen hundert Jahren. Ob die Stadt damals schon Radebeul hieß, weiß ich nicht. Aber es gab damals auch schon Menschen, die keine Lust hatten, Steuern zu zahlen, und Leute, die zu arm waren, ihre Steuerschuld zu begleichen. Die wurden dann gejagt. Die Flüchtigen versteckten sich erst in den Weinhängen, später ganz oben auf dem Berg. So entstand mit der Zeit ein Dorf. Irgendwann kamen die Steuereintreiber dahinter.

Lexilog-Suchpool

Doch man hatte die Dorfbewohner gewarnt und sie konnten sich rechtzeitig verstecken. Als die Steuereintreiber kamen, war eben die Blütezeit der Linden. In jenem Jahr war ihr Duft so stark wie noch nie. Als die Soldaten den Befehl bekamen, das Dorf niederzubrennen, verdunkelte sich plötzlich der Himmel.
Die Soldaten blickten nach oben, verharrten und in diesem Moment schwebte eine dicke, gelbliche, unwahrscheinlich stark riechende Wolke auf sie zu. Sie bekamen keine Luft mehr und wurden ohnmächtig. Alle, Steuereintreiber und Soldaten, waren, als sie erwachten, wahnsinnig. Die Dorfbewohner indes wurden verschont.
Seither hieß das Dorf Wahnsdorf und die Bewohner mussten viele Jahre keine Steuern zahlen, weil sich kein Mensch mehr zu ihnen hinauf wagte.
Na ja, wie das heute mit den Steuern ist, wissen wir alle.
Egal, in welche Richtung man blickt, Radebeul ist noch heute ein zauberhaftes Städtchen. Eingerahmt von Weinbergen und begrenzt durch die Elbe. In Radebeul findet man das Indianermuseum in der Villa des berühmten Autors Karl May. Neben diesem Museum steht eine Kirche, darin wurde ich getauft. Wir sind sehr oft hingegangen. Bis meine Mutter diesen Satz fallen ließ, den ich nie wieder vergessen sollte:
»Es wäre für uns alle besser gewesen, wenn wir den Kuchen getauft und dich gegessen und dafür den Tag der Befreiung gefeiert hätten.«
Mein Tauftag war der 8. Mai. Der Tag der Befreiung. Ich bin später nie wieder in diese Kirche gegangen.
Begriffen hatte ich den Satz damals nicht, aber gespürt, dass es etwas sehr Böses sein muss, was da über mich gesagt wurde. Unmittelbar in nächster Nähe der Lindenblüten-Allee stand ein Wald und gleich an seinem Anfang eine kleine, ehemals fürstliche Residenz. Fast ein Schloss. Für uns Kinder war es ein Schloss. unser Schloss, unsere Schule. Mit sehr großen und unwahrscheinlich hohen Zimmern. Was hatten wir für eine Fantasie.

Lexilog-Suchpool

Was mag wohl alles in diesen Zimmern passiert sein? Wer ging einmal durch die weiten Türen? Haben sich hier vielleicht ein Prinz und ein armes Mädchen gefunden? Wie viele Hochzeiten mögen gefeiert worden sein? Man hörte keine Geschichten über das Schlösschen.

Aber das machte uns Kindern nichts aus. Wir erfanden welche, und was für welche. Unserer Fantasie waren überhaupt keine Grenzen gesetzt. Von der Schule aus verlief ein steiler Weg hinauf zum Wald. Der Wald wurde von der Stadt nicht sehr gepflegt, er war ziemlich verwildert.

Die Wege wurden nicht mehr richtig begrenzt und verliefen sich meist im dichten Unterholz. Nicht selten endete einer dieser Wege urplötzlich vor einem Abgrund oder man stand an einer halb verfallenen Burgmauer.

Es war sehr gefährlich, dort spazieren zu gehen, wenn man sich nicht auskannte. Wir jedoch kannten uns aus in diesem Wald, wie in unserer Westentasche. Er war unser Spielplatz. Wir bauten Höhlen, eigene Befestigungsanlagen und vieles mehr. Ganz oben befand sich eine kleine Plattform, von der aus man ganz Radebeul überblicken konnte. Bei gutem Wetter schauten wir bis nach Dresden.

Die Weinberge trugen mehrere solcher Aussichtspunkte. Der höchste und bekannteste war das Spitzhaus mit dem Wasserturm daneben.

Dort oben standen meine Großeltern mit meiner Mutter und meinem Onkel, als Dresden am 14.2.1945 in Schutt und Asche gebombt wurde. Es muss ein schauderhafter Anblick gewesen sein. Über 30.000 Menschen kamen damals zu Tode.

Um zum Spitzhaus zu gelangen, gab es mehrere Möglichkeiten. Eine war die befestigte Straße von Radebeul aus nach Wahnsdorf. Aber es gab auch eine Treppe mit über 600 Stufen, die man hochsteigen konnte. Das war für Ungeübte natürlich sehr anstrengend.

Für uns ein Kinderspiel, nur gingen wir diesen Weg eher selten.

Lexilog-Suchpool

Wir Kinder hatten eher Spaß daran, die halb zerfallenen Wege durch die Weinberge zum Spitzhaus zu gehen, obwohl uns das natürlich verboten war. Aber die verbotenen Früchte schmecken ja bekanntlich immer am süßesten. Das Spitzhaus ähnelte einem kleinen Schloss und besaß einen spitzen Turm. Daher der Name. Oder weil es auf dem höchsten und spitzesten Punkt über Dresden lag? Vielleicht beides.

Schon wer von der Autobahn kam und nach Dresden hineinfuhr, konnte es sehen, das Spitzhaus. Es ist unter Kennern genauso ein Wahrzeichen Dresdens wie der Zwinger, Schloss Pillnitz oder die Semperoper.

Dresden, das war die Kulturstadt im östlichen Teil Deutschlands. Das Juwel der DDR, dieser kleinen sozialistischen Nachkriegsrepublik östlich der Elbe, und nicht zu vergessen: mein Geburtsort.

Sieben Jahre war ich alt, als meine Großeltern sich entschlossen, mich mit ins Theater und in die Oper zu nehmen.

So habe ich schon früh viele schöne Opern und Operetten erlebt. Abende, die ich nicht mehr missen möchte. Unweit der Schule existierte ein Kinderheim, auch in einem ziemlich alten Gemäuer. Immer wenn wir daran vorbeifuhren, hörte ich die Kinder spielen und lachen.

Später durfte ich das Heim auch mal besichtigen.

Ich hatte damals schon große Schwierigkeiten mit meiner Mutter und litt unter den Spannungen, die zwischen ihr, ihrem Mann und meinen Großeltern bestanden. Darum wünschte ich mir nichts sehnlicher, als in diesem Kinderheim leben zu dürfen. Ja, ich beneidete diese Kinder, denn die hatten offensichtlich keine Sorgen und Probleme. Dachte ich damals, im Alter von zehn Jahren. Meine Großeltern haben es nie verstanden, warum ich durchaus in dieses Heim wollte. Viele Jahre später kannten sie die Antwort.

Vorher aber: Ich liebte das Haus und den Garten meiner Großeltern. Ihr Garten war einfach himmlisch.

Lexilog-Suchpool

Ein Paradies. Darin gedieh alles, was es in der DDR nur spärlich oder überhaupt nicht zu kaufen gab: Mirabellen, Quitten, Kirschen, Pfirsiche, Erdbeeren, Aprikosen. Vor dem Haus stand ein riesig er alter Walnussbaum. Der Höhepunkt jedes Jahres war für uns alle das Aufschlagen der Nüsse, wenn sie reif waren. Eine heilige Handlung. Mmm, frische Walnüsse, von denen man die Haut noch abziehen konnte. Lecker. Die Walnüsse, die man um Weihnachten herum kaufen konnte, waren damit nicht zu vergleichen.

Oma besaß viel gärtnerisches Geschick. Sie züchtete Orchideen und seltene Rosen und sie besaß damit immer begehrte Objekte zum Tauschen gegen andere seltene Sachen, die es offiziell nicht zu kaufen gab, wie z.B. Bananen oder Ananas. Das Problem der Belieferung der Leute beschränkte sich aber nicht nur auf Südfrüchte. Oft gab es die elementarsten Dinge des täglichen Lebens nicht. Ende der 70er bis Anfang der 80er Jahre mangelte es monatelang an Fleisch und das Gemüse wurde teurer.

Das war die Stunde der Laubenpieper. In den vielen Kleingartenanlagen wurde Gemüse selbst angebaut. Selbst der kleinste Balkon in den Neubausiedlungen musste dazu herhalten. Eine Zeit, in der auch das Pferdeschlachten Hochkonjunktur hatte. Im Nachhinein entstanden viele Witzeleien darüber:

»Warum musste in einer Fleischerei wenigsten eine Wurst hängen?« »Man hätte sonst die Fleischerei mit einem Fliesengeschäft verwechseln können.«

Dieser Witz war die Absurdität schlechthin, denn Fliesen gab es in der DDR auch nur selten, meistens gar nicht und wenn doch einmal, dann nur unterm Ladentisch als sogenannte Bückware.

Vor allem für die Leute, die dafür mit Westgeld bezahlen konnten. Selbst die Versorgung mit einfachsten Hygieneartikeln war zeitweise ein großes Problem. Was hat man sich nicht alles einfallen lassen müssen, um diese Engpässe zu umgehen.

Der oft gehörte Spruch: »Wir mussten aus nix etwas machen« – hatte durchaus

Lexilog-Suchpool

seine Berechtigung.
Man war sehr kreativ beim Erfinden von Ersatzprodukten. Viele Menschen, die in der DDR aufgewachsen sind, haben das bis heute beibehalten. Ich auch.
Ehe ich etwas Teures kaufen gehe, überlege ich mir noch vorher, ob es nicht eine kostengünstigere Variante zum Selbermachen gibt. Und meistens fällt mir dazu auch etwas ein. Der Regierung blieb es natürlich nicht verborgen, dass mit seltenen Artikeln unter der Hand gehandelt und mit Westgeld bezahlt wurde.
Einerseits hatten die Oberen überall ihre Leute, die ihnen regelmäßig berichten mussten, andererseits wurde der gesamte Postverkehr von der Staatssicherheit überwacht. Ich habe diese Praktiken der Stasi einige Zeit hautnah miterlebt, weil ich für ein paar Monate in der Nachtschicht im Zentralpostamt in Karl-Marx-Stadt gearbeitet habe, als junges Mädchen nach der Schulzeit.
Zunächst wurde ich im Briefsortierzentrum eingesetzt. Uns Kolleginnen war jeweils ein bestimmter Bezirk zugeteilt und dazu erhielten wir eine Liste mit Namen, Adressen und die Anweisung, Post aus dem Westen für diese Personen nicht einzusortieren. Diese Post kam in einen Korb. In einem gesonderten Raum saßen mehrere Beamte und zu denen brachten wir diesen Korb. Entweder wenn er voll war, spätestens jedoch zum Schichtende. Diese Briefe wurden dann durchleuchtet. War Geld darin, wurde es meistens herausgenommen, die Briefe wurden wieder zugeklebt. Viele Briefe wurden auch gelesen, dem Empfänger danach zugestellt oder er bekam sie nie zu sehen. Genauso lief das im Paketzentrum ab. Mithilfe einer solchen Liste wurden die Westpakete herausgezogen, aufgerissen und die meisten Westartikel entfernt.
Man machte sich nicht einmal die Mühe, die Pakete wieder zuzukleben. Sie wurden so zerrissen ausgeliefert und jeder wusste sofort Bescheid.
Trotzdem stieg die Anzahl der Pakete aus dem Westen an. Es wurden mehr und mehr. Das war der Regierung wohl ein Dorn im Auge, weil der Staat ja daran

Lexilog-Suchpool

nichts verdiente. Also ließ man sich was einfallen:
Nach und nach wurden in jeder größeren Stadt neue Geschäfte eröffnet. Die eine Kette nannte sich »Delikat« und die andere »Exquisit«.
In den Delikat-Läden konnte man westdeutsche, aber auch einheimische, seltene Produkte zu Wucherpreisen kaufen; in den Exquisit-Geschäften Markenklamotten wie Levis, Wrangler etc. Zu Exquisit-Preisen.
In der damaligen Zeit verdiente ich im Monat 330 Ostmark, auch Alu-Chips genannt, weil das Geld aus Aluminium hergestellt war. Der Kurs zur Westmark stand damals bei 1:7. Danach hätte ich einen Monatsverdienst von 55 Westmark gehabt. Aber so konnte man ja nicht rechnen.
Eine Dose Ananas kostete, glaube ich, 10 Mark, eine Packung Jakobskaffee 22 Mark und eine Levis-Jeans 350 Mark. Ein ganz normaler Arbeiter konnte sich die Nase am Schaufenster plattdrücken und die Düfte, die aus dem Laden strömten, inhalieren oder nach Hause gehen und von diesen Sachen träumen.
Solche Läden existierten ja auch nur für die Oberschicht und für jene, die regelmäßig Geld aus dem Westen bekamen. Bei denen saß das Geld und nicht bei den kleinen Malochern. Meine Großeltern verfügten über genug Geld. Das war bei der Stellung meines Großvaters nicht ungewöhnlich. Trotzdem ging meine Großmutter nur selten in solchen besonderen Läden einkaufen.
Sie tauschte lieber. Durch ihre Tauschaktionen bekam sie meistens das, was sie an Extravagantem suchte. Großvater besaß nicht nur einen guten Ruf als Wissenschaftler, er machte sich auch international einen Namen mit seinen seltenen Kakteenzüchtungen und den Büchern, die er darübergeschrieben hatte. Wer über Kakteen etwas erfahren wollte, der kannte seinen Namen.
Im Garten stand ein großes Gewächshaus mit seiner seltenen Sammlung.
Ich hielt mich dort gern auf, beobachtete meinen Opa beim Pfropfen oder lernte da manchmal auch für die Schule. Aber das war nicht nur mein Reich, so gern ich es für mich gehabt hätte. Ich hatte auch noch eine Schwester: Helene. Wir

Lexilog-Suchpool

waren ein Mädchenhaus und oft besuchten wir die Großeltern gemeinsam. Zwischen Helene und mir herrschte oft ein gespanntes Verhältnis. Wir waren sehr verschieden. Wenige Jahre später, Mutter war mit uns inzwischen weggezogen, durften Helene und ich für acht Wochen zu Oma und Opa und sollten während dieser Zeit dort auch zur Schule gehen.

Meine Mutter fuhr zu einer Erholungskur. Alles war geregelt. Ich freute mich wie verrückt.

Endlich konnte ich wieder dahin, wo ich mich ohnehin immer am wohlsten gefühlt hatte. Sogar der Schule fieberte ich entgegen. Und wurde herb enttäuscht.

Das Schlösschen war inzwischen zu klein geworden. Die Stadtverwaltung hatte im Park, direkt unterhalb des alten Gebäudes, eine neue große, moderne Schule gebaut. Ich fand, sie passte überhaupt nicht in dieses beschauliche Bild. Die neue Schule verschandelte den ganzen Park und nahm ihm seinen Zauber. Aus dem Schlösschen war inzwischen ein Zusatzgebäude für das Kinderheim geworden.

Vieles hatte sich verändert, die Zeit blieb halt nicht stehen. Nur meine Großeltern waren, Gott sei Dank, noch geblieben, wie sie immer waren.

Trotzdem, ich spürte damals ganz genau, dass meine unbeschwerte Kinderzeit auch in Radebeul vorbei war. Es war ein kummervolles Gefühl, das mich da beschlich. Ich spürte, in ein anderes Leben hineingesogen zu werden. Ganz unerklärlich.

Jedes Mal wenn ich nach Dresden und Radebeul fuhr, zog es mich an die Plätze meiner Kindheit, zu meinen Schlössern.

Das besaß dann sein ganz eigenes Ritual: Meiner Oma hatte ich nie erlaubt, mich in Dresden vom Bahnhof abzuholen. Immer fuhr ich allein mit der Straßenbahn durch mein Dresden.

»Na, hast du deine Nostalgietour wieder beendet?«, fragte Opa immer

Lexilog-Suchpool

lächelnd, wenn ich Stunden später eintraf. Die beiden alten Herrschaften verstanden mich, sie waren ja selbst Ur-Dresdner.

Lexilog-Suchpool

Das andere Leben

Die andere Seite meiner Kindheit verlief ohne Glanz: das Leben bei meiner Mutter, die mich augenscheinlich nicht besonders liebte. Na und dann das oft wenig harmonische Zusammenleben mit meiner Schwester. Mutter vergötterte meine Schwester. Ich habe das über viele Jahre so gefühlt und mich deshalb immer nach einem richtigen Vater gesehnt. Den besaß ich leider nie und konnte auch später keinen dieser wechselnden Stiefväter, die mir vor die Nase gesetzt wurden, als Vaterersatz akzeptieren. Mutter selbst hat mich nie in den Arm genommen. Auch an Zärtlichkeiten, ein freundliches Wort oder liebe Gesten kann ich mich nicht erinnern. Einer ihrer häufig lieblosen Sätze begleitete mich mein ganzes Leben lang:

Du siehst aus wie dein Vater. Du bist wie dein Vater und du bist eine Lügnerin, genau wie dein Vater.

Später wurde ich in ihren Augen dann noch ein Verbrecher und Versager, genau wie dein Vater.. Jeder Satz glühte wie ein Nageleinschlag. In meinem Kopf war die Erinnerung an meinen leiblichen Vater aus irgendeinem Grunde aus dem Gedächtnis gelöscht. Obwohl ich damals nicht mehr klein war, schon acht Jahre alt, als sich meine Eltern trennten. Später habe ich dann nach ihm gefragt. Da sagte mir meine Mutter, dass er verstorben wäre. So fühlte ich mich als Halbwaise.Vielleicht deshalb wurde ich dann zu einer rebellischen Jugendlichen. Aufrührerisch gegen alles und jedes, besonders gegenüber meine Mutter. Zu Hause sein wollte ich nicht, denn ich verabscheute ihre diversen Herrenbesuche. Ich hasste dieses Leben. Aus all diesen Gründen zog es mich ganz freiwillig in ein Kinder- oder Jugendheim. Mein Entschluss stand eines Tages fest.

Ich bin zum Jugendamt und sagte den Leuten dort, dass sie mich in das nächste Heim stecken sollten.

Genau wie in Radebeul gab es eines bei uns im Ort. In diesem Heim lebten

Lexilog-Suchpool

bereits einige meiner Klassenkameraden, unter anderem Nils, der neben mir auf der Schulbank saß und gelegentlich von mir abschrieb.
Eigentlich war ich immer eine gute Schülerin, das Lernen fiel mir nicht schwer. Trotzdem blieb ich in der Schule eine absolute Außenseiterin, weil ich mich weder anpassen noch unterordnen wollte.
Der Lebenswandel meiner Mutter tat ein Übriges zu meinem Ruf. Auch meine Schwester blieb davon nicht verschont. Wir galten zeitweise als asozial. Denn der Staat hatte es sich zum Ziel gesetzt, allseitig gebildete, sozialistische Persönlichkeiten aus seinen Kindern zu machen. Solche, die ihrem Vaterland treu ergeben sind. Das war die Maxime. Diese Richtlinie wurde an die Schulen weitergegeben. Und nicht nur dorthin. Im Prinzip begann diese sozialistische Erziehung bereits in der Kinderkrippe und setzte sich nahtlos fort: im Kindergarten, in der Schule und im Hort.
Ob Jungpionier, Thälmann-Pionier oder FDJler – alles war paramilitärisch aufgezogen und wurde mit den entsprechenden Ritualen praktiziert. Jede Teilnahme an Veranstaltungen war Pflicht und unentschuldigtes Fehlen wurde hart geahndet.
Jegliches Anti-Verhalten gegenüber der Schule oder Organisationen, auch in der Freizeit, wurde öffentlich gemacht. So habe ich es erlebt.
Ich hielt darum von diesen Vereinen und Organisationen herzlich wenig und zog auch nur sehr ungern ihre Uniform an. Das wurde mir dann ständig angekreidet. Viele Schultage begannen früh mit einem Appell. Dann hatten alle Schülerinnen und Schüler im Karree des Schulhofes anzutreten und der Direktor hielt seine morgendliche schmissige Ansprache. Danach ging’s los.
Zunächst wurden die ganz Fleißigen und besonders Strebsamen öffentlich belobigt. Danach waren die anderen dran. Jeder Schüler, der sich innerhalb der Schule oder in der Freizeit irgendetwas hatte zuschulden kommen lassen, wurde namentlich aufgerufen, musste nach vorn kommen und sich vor allen

Lexilog-Suchpool

Schülern mitten in den Schulhof stellen. Der jeweilige Klassenlehrer ließ sich nun lang und breit und vor allem sehr laut über dessen Missetaten aus. Eine üble und peinliche Prozedur. Ich stand sehr oft da vorn, aber nicht, weil ich vieles tatsächlich selbst verschuldet hatte, nein, sondern weil es auch Schüler gab, für die es ein Sport war, andere für kleinste Vergehen oder Versäumnisse anzuschwärzen. Angeblich hatte man mich einmal dabei beobachtet, wie ich übersehen hatte, einer alten Frau zur anderen Straßenseite zu helfen.

Diese zwei Pfeifen, die mich angeschwärzt hatten, erhielten dann eine öffentliche Belobigung, und mich mussten alle Schüler eine Woche lang mit Missachtung strafen. Solch eine Buße musste damals Nils aussprechen und auch dafür sorgen, dass sie eingehalten wurde.

Dass ausgerechnet dieser Fatzke mir später den ersten Heiratsantrag machte, und, noch später, mein Schwager werden sollte, konnte ich damals noch nicht ahnen. Im Laufe der Schuljahre wurden wir aber tatsächlich noch gute Freunde.

Lexilog-Suchpool

Freund, Vater oder Vater-Freund

Jungmädchenzeit. Auf meiner täglichen Fahrt hatte ich mich mit einem Busfahrer angefreundet. Nach der Schule, oft bis spät in die Nacht hinein, bin ich dann seine Touren mitgefahren.

Viktor – mein Schwarm. Er war zwanzig Jahre älter. Ich Backfisch bildete mir ein, ihn zu lieben. Meine Mutter ging damals nebenbei kellnern, um etwas Geld zusätzlich zu verdienen. Irgendwann kam sie glückselig strahlend nach Hause. Sie eröffnete Helene und mir, dass sie nun den Mann ihres Lebens kennengelernt habe. Nicht schon wieder, dachten wir. Noch einen dieser Herren konnte ich nicht mehr ertragen, aber wir hatten ja nichts zu sagen. Am darauffolgenden Sonntag wollte uns derjenige welcher seine zweifelhafte Aufwartung machen. Mein Gesichtsausdruck muss wohl Bände gesprochen haben, denn Mutter drohte mir mit allen verfügbaren Strafen für den Fall, dass ich mich daneben benehmen würde.

Der Sonntag kam und um 15 Uhr klingelte es bei uns. Mama bat mich, die Tür zu öffnen. Schwungvoll riss ich die Tür auf und prallte entsetzt zurück. Mein Viktor stand vor der Tür. Das war der Gipfel. Das war Verrat. Ich rastete völlig aus und haute ab. Von diesem Tag an war ich kaum noch zu Hause. Aber das schien meiner Mutter und Viktor weder großartig aufzufallen, noch störte die beiden meine Abwesenheit. Im Gegenteil.

Meine Verzweiflung und Wut wurden grenzenlos. Ich fing an zu trinken. Dazu brauchte ich aber Geld. Mutter konnte ich darum schlecht bitten, also klaute ich. Erst etwas bei meiner Mutter und Viktor aus der Geldtasche, später von fremden Leuten. Natürlich blieb das nicht unbemerkt. Irgendwann erwischte man mich. Meine Vorstrafen häuften sich. Mit 16 Jahren landete ich dann im Jugendgefängnis. Das war mein Eintritt ins Erwachsenenleben.

Getrunken habe ich danach übrigens nie wieder.

Zu dieser Zeit heirateten Mutter und Viktor. Nach meiner Entlassung herrschte

Lexilog-Suchpool

fast zwei Jahre Kriegszustand zwischen uns. Denn Viktor als Vater zu sehen, war mir unmöglich. Ich konnte und wollte das nicht.
Mir war unbegreiflich, weshalb er meine Mutter genommen hatte und nicht mich.
Dass sich diese Geschichte in meinem Leben noch einmal wiederholen sollte, nur, dass ich dann in der Rolle der Mutter sein würde, fast ein Déjà-vu, ahnte ich damals nicht. Auch nicht, dass es noch viel dramatischer kommen sollte als bei mir.

Lexilog-Suchpool

Danksagung

Dieses Buch, dieser Lebensbericht, Autobiographie – oder wie auch immer – spiegelt meine persönliche Sichtweise wider.
In diesen Schilderungen gebe ich wieder, wie ich das Erlebte empfunden und wie ich mich dabei gefühlt habe.
Andere Menschen – ob Bekannte, Freunde, Ex-Männer oder Familie – haben mit Sicherheit die einzelnen Situationen anders gesehen und die dazugehörigen Personen völlig anders beurteilt bzw. eingeschätzt, als ich das getan habe.
Deshalb erhebe ich auch keinen Anspruch auf Verallgemeinerung, das kann ich auch gar nicht. Jeder Mensch muss sich seine eigene Meinung zu seinem gelebten Leben und seinen Gefühlen bilden. Und das sind halt meine.
Mein ganz besonderer Dank gilt meinem geliebten Mann und meinen Kindern. Sie haben mich die ganzen Jahre auf meinem Weg begleitet, mit allen Höhen und Tiefen, und haben immer hinter mir gestanden, egal was kam.
Meinem ältesten und wiedergefundenen Sohn Benjamin möchte ich ganz besonders für ein Wunder danken, das Wunder – ihm noch ein kleines bisschen mütterliche Freundin gewesen sein zu dürfen, nach so vielen Jahren.
Ganz besonderer Dank gebührt Herrn Preuße. Durch seine behutsame Überarbeitung ist „Tränen aus Eis“ ein »besonderes« Buch geworden.
All meinen Freunden, Bekannten und Personen, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben, danke ich ganz herzlich.
Dank euch allen.
Eva Siebenherz, im Januar 2008

Lexilog-Suchpool